

Eric Breitinger

Vertraute Fremdheit

Adoptierte erzählen



Ch. Links Verlag

psychische Erkrankungen. Denn das Kind speichert diese Erfahrungen von sich und anderen in sogenannten Arbeitsmodellen ab, in automatisch ablaufenden Verarbeitungsprozessen, und es ruft diese wieder auf, wenn es später in belastende Situationen gerät.

Mit dem frühen Verlust der Mutter bricht zunächst eine Welt zusammen. Die Trennung entwertet die bisherigen Lernerfahrungen des Kindes und zerstört sein Vertrauen, durch eigenes Zutun Einfluss auf sein Schicksal nehmen zu können. Normalerweise kann das Kind durch anhaltendes Schreien die Mutter dazu bringen, es zu stillen. Stattdessen wechseln nun die Betreuer, oft auch die Umgebung, und die Kinder werden hin- und hergeschoben.

Traumaforscher weisen darauf hin, dass Kleinkinder im Extremfall sogar an den Folgen eines Deprivationstraumas sterben können: Sie geben das Schreien und somit den Kampf um die Zuwendung der Mutter auf, verfallen in Schaukelbewegungen, igeln sich ein, verweigern die angebotene Nahrung, starren ins Leere und sterben schließlich. In jedem Fall aber gehen Hirnforscher davon aus, dass die frühe Trennung die Hirnentwicklung beeinträchtigt und die Ausschüttung von Botenstoffen auf längere Sicht verändert. Dabei gilt: Je jünger ein Kind zum Zeitpunkt der Traumatisierung ist, desto größer ist seine Gefährdung. Das Hirn vermag dann die Erregungszustände nicht mehr so gut zu regulieren, wie es das eigentlich gekonnt hätte. Die

Konsequenz: Das Kind hat Mühe, seine Aufmerksamkeit über einen längeren Zeitraum zu halten und seine Impulse zu kontrollieren, es rastet schnell aus, verliert sich in Wut- oder Schreianfällen. Ärzte diagnostizierten – wie zahlreiche amerikanische Untersuchungen aus den neunziger Jahren belegen – bei früh verlassenen Kindern und Adoptivkindern überproportional häufig Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsdefizite. Mediziner sprechen hier vom Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom (ADHS). Der Adoptionsforscher Martin R. Textor hielt in seinem 2005 erschienenen Aufsatz 20 Jahre Adoptionsreform – 10 Jahre Adoptionsforschung eine Befragung von 117 bayrischen Adoptionsvermittlern zu 215 Fremdoptionen, also der Aufnahme von genetisch nicht verwandten Kindern, fest. Demzufolge waren bei den betroffenen Kindern »zum Zeitpunkt der Freigabe Verhaltensauffälligkeiten, psychische Störungen und Bewegungsstörungen relativ häufig«. Zehn Prozent der vermittelten Säuglinge fielen durch Bewegungsunruhe, fünf Prozent durch Bewegungsarmut und drei Prozent durch stereotype Bewegungen auf. Das Sozialverhalten von 18 Kindern war distanzlos, 14 verhielten sich zurückhaltend bis misstrauisch, zehn überangepasst, acht kontaktarm und schüchtern, acht weitere ängstlich und drei aggressiv.

Die Folgen spüren Adoptierte auch noch Jahrzehnte nach dem Verlassenwordensein. Für die Schweizer Psychotherapeutin Barbara Steck haben alle Adoptierten,

die sie in ihrer mehr als 30-jährigen therapeutischen Arbeit kennengelernt hat, eine Gemeinsamkeit: »Sie haben ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl.« Das gelte selbst für erwachsene Adoptierte, die das Glück hatten, schon wenige Tage nach der Geburt zu Adoptiveltern gekommen und unter optimalen Bedingungen aufgewachsen zu sein. Die Traumatisierung hinterlässt, laut Stecks Erfahrungen, Spuren, die sich in die Psyche des Individuums eingraben, auch wenn es sich an sie nicht bewusst erinnern kann. Steck bezweifelt daher stark, dass »die Wunde der Trennung je ganz verheilt«. Die Narbe könne sich vielmehr später bei belastenden Ereignissen oder in neuen Entwicklungskrisen wieder öffnen. Als Ursache hierfür machen Adoptionsforscher die Unfähigkeit des Kindes aus, die Trennung adäquat zu verarbeiten. Barbara Steck beispielsweise schreibt, dass »Kinder die Kränkung durch das Verlassenwordensein nicht verwinden können«. Sie schaffen es nicht, sich die Trennung zu erklären und lasten sich selbst die Schuld daran an: »Sie denken, etwas muss an mir sein, dass meine Mutter mich nicht haben wollte.« Die Selbstbezeichnung dient dem Zweck, das Bild der guten Eltern in sich selbst aufrechtzuerhalten. Ein Akt der Loyalität. Zugleich schädigt diese Interpretation jedoch ihr Selbstwertgefühl, weil sie sich für nicht gut genug halten, bei den Eltern zu bleiben. Für Barbara Steck ist damit klar: »Die meisten Adoptierten leiden ihr Leben lang an einer besonderen Verletzlichkeit ihres

Selbstwertgefühls.« Darüber hinaus stellt jegliche Art von Trennung eine große Verletzbarkeit dar, da sie unmittelbar an den frühen Verlust der Mutter erinnert. Die frühkindliche Traumatisierung wirkt also bis ins Erwachsenenalter nach. So betont die deutsche Therapeutin, Psychologin und Buchautorin Irmela Wiemann in unserem Gespräch, dass bei allen Adoptierten »ein Rest-Misstrauen und eine Selbstunsicherheit bestehen bleibt«. Auch die langjährige Adoptionsberaterin und Autorin Christine Swientek spricht davon, dass viele Adoptierte ihr Leben in dem Bewusstsein leben, dass »zu ihnen einmal das große Nein gesagt wurde«. So erschütterte es den Schauspieler Heinrich Spagl in besonderem Maße ([siehe Gespräch hier](#)), als die Adoptiveltern dem 16-Jährigen androhten, ihn ins Heim zurückzubringen, falls er sich nicht änderte. Sie hofften, ihren Adoptivsohn mit dieser Form der Drohung zur Vernunft zu bringen, nachdem er die Schule geschmissen hatte. Heinrich nahm die Androhung jedoch viel ernster, als sie eigentlich gemeint war. Er sah seine tiefsten Ängste bestätigt: »Das traf mich existenziell. Ich habe wirklich geglaubt, dass sie ihre Drohung umsetzen könnten. Das zog mir den Boden unter den Füßen weg.« Die Auseinandersetzungen zwischen ihm und seinen Adoptiveltern nahmen daraufhin an Schärfe zu.

Die frühe Trennung von der Mutter ist nicht die einzige Hypothek, mit der viele adoptierte Kinder ins

Leben starten. Das Weggeben hat schließlich Gründe. Nicht selten ist die leibliche Mutter einfach nicht imstande, das Neugeborene oder das Kleinkind zu versorgen. Sie vernachlässigt ihr Kind über eine gewisse Zeit, bis sie es in fremde Hände gibt oder es ihr weggenommen wird. Ausschlaggebend für den Grad der späteren Belastung des Kindes sind Dauer und Intensität der Vernachlässigung: Wie lange hat das Kind die Entbehrungen erdulden müssen und wie stark wurden seine elementaren Bedürfnisse nicht befriedigt. Allerdings verkraften und verarbeiten Menschen ähnliche Entbehrungen sehr verschieden. Das zeigt die Geschichte der Zwillinge Stefan und Markus Rinn.

»Unsere Mutter ließ uns fast verhungern.«

Ein Gespräch mit Stefan und Markus Rinn (32) aus Bremen

Unterschiedlicher können Zwillinge kaum sein. Markus ist kräftig, Stefan eher schwächling, Markus redet gern, Stefan schweigt lieber. Oder antwortet auf die Frage, was seine Mutter von Beruf ist: »Das weiß ich nicht mehr«, woraufhin Markus den Stab übernimmt: »Die hat doch Bäckerin gelernt.« Für Stefan ist die Vergangenheit vorbei. Überflüssiger Ballast. In den Augen von Markus ist das seine Geschichte, »aus der sich erklären lässt, wie ich heute ticke, was mich ausmacht, woher ich komme«.